

Predigt am 27. Mai 2018
Kreiskirchentag Mittelmark-Brandenburg, Spargelhof Klaitow
Marie Luise v. Halem

Motto des Kreiskirchentages: EINER FÜR ALLE

Liebe Mitglieder des Kirchenkreises und Gäste des Kreiskirchentages!

„Einer für Alle“ ist das Motto des diesjährigen Kreiskirchentages. Das ist ein gutes Motto. Es klingt nach Gemeinschaft, Geborgenheit, Gerechtigkeit. Jemand übernimmt Verantwortung, für Alle ist gesorgt. Wir nehmen das wahrscheinlich alle gerne an, erfreuen uns an dem wohligen Gefühl, und tragen das Motto gerne in uns, heute, und in den nächsten Monaten.

Aber was bedeutet das eigentlich? - Wahrscheinlich können wir so viele Interpretationen dieser drei Wörter finden, wie der Kreiskirchentag Gäste hat.

Wer ist dieser „Eine“? Es könnte der Kreiskirchentag sein. Eine Einladung. Offen für alle, jeder und jede ist willkommen. Es könnte auch der Gottesdienst sein, in der Hoffnung, dass alle, die heute hier sind, daraus Kraft oder zumindest Anregung schöpfen können. Oder der Glaube allgemein, oder auch Gott: mit einem Anliegen an uns alle, jeden von uns, mit einer Botschaft, die uns in unserem Leben, für unsere täglichen Entscheidungen und den Umgang mit anderen Halt und Orientierung gibt.

Man könnte durchaus auch argumentieren, „Einer“ sei in dieser männlichen Form so gemeint, dass auch die weibliche Form mitgedacht sei: also „Eine für Alle“. Vielleicht also auch „eine Kirche für Alle“, „eine Bildung für Alle“, „eine Welt für Alle“?

Und wer sind dann die Adressatinnen und Adressaten, wer sind diese „Allen“?

Nach der Genesis schuf Gott die Menschen nach seinem Ebenbild. Alle Menschen.

Und in der bereits vorgetragenen Epistel aus dem ersten Brief des Paulus an die Korinther heißt es – ich wiederhole das hier nochmal, weil es so wichtig ist:

„In einem jeglichen offenbaren sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem anderen wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis, nach demselben Geist; einem anderen der Glaube, in demselben Geist; einem anderen die Gabe, gesund zu machen, in dem *einen* Geist; einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern, die Zungen auszulegen. Dies alles aber wirkt derselbe *eine* Geist und teilt einem jeglichen das Seine zu, wie er will.“ (Erster Brief des Paulus an die Korinther, 12, 7-11)

„In einem jeglichen offenbaren sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen.“ – Das bedeutet also, wir sind alle unterschiedlich, aber in dieser Unterschiedlichkeit alle gleichermaßen Gottes Kinder, geschaffen nach seinem Ebenbild.

Das haben wir alle schon einmal gehört. Muss einen das stutzig machen? – Sieht nicht unsere Welt ganz anders aus?

Sind wir nicht alle ganz groß im Kategorisieren? Im Einteilen in gut und böse, interessant und uninteressant, würdig und unwürdig?

Das geht schon im Kindesalter los. Wer engagierte und bemühte Eltern hat, am besten Akademikereltern, wird von Anfang an besser gefördert werden, wird mit sehr viel höherer Wahrscheinlichkeit Abitur machen, studieren, sein Leben selbstbestimmter und sehr viel besser abgesichert führen können als derjenige, der von Zuhause nicht so gut gefördert wird. Sei es, weil die Eltern dazu nicht imstande sind, weil sie eigene Probleme haben oder vielleicht auch, weil sie ihren Kindern nicht ausreichend deutsche Sprache für die Schullaufbahn mitgeben können. – Es haben bei weitem nicht Alle dieselben Chancen, da gibt's nichts FÜR ALLE. Wir schaffen es nicht, als Wert anzuerkennen, dass sich in einem jeglichen die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen offenbaren. Nein, in kaum einem OECD-Land hängt der Bildungserfolg so sehr von der sozialen Herkunft ab, wie das in Deutschland der Fall ist. Ich finde, das ist eine Schande für ein so reiches Land, wie wir es sind.

Wenn wir davon ausgehen, dass Gott die Menschen nach seinem Bilde schuf, gilt das dann nicht für alle Menschen, egal, ob weiß oder schwarz, ob in Europa, in Afrika oder in Asien? Wie weit geht dann unsere Verantwortung, unser Auftrag für das Wohlergehen dieser Welt? Was meint Jesus in seinen Abschiedsreden mit dem Gleichnis vom rechten Weinstock „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; ...“? Was heißt das, „Frucht zu bringen“? Und welche Verantwortung erwächst daraus?

Was hat das mit uns zu tun, wenn z.B. die Akkus unser aller Smartphones seltene Erden enthalten, wie Kobalt, nach dem im Kongo Kinderhände buddeln, in selbst gegrabenen Minentunneln und mit primitiven Werkzeugen? Oder wenn Tausende Bauern in den niedrig gelegenen Küstenregionen in Bangladesh schon mehrfach in ihrem Leben umziehen mussten, weil ihre Dörfer vom ansteigenden Meeresspiegel einfach weggeschwemmt wurden? Wenn sie dann irgendwann in den Slums der Hauptstadt Dhaka landen, die jeden Tag um 2.000 Menschen wächst, von denen ein großer Teil Klimaflüchtlinge sind?

Was – außer vielleicht der Liebe Gottes - ist denn wirklich FÜR ALLE da?

Wenn Gott die Menschen nach seinem Ebenbild schuf, und sich in einem jeglichen die Gaben des Heiligen Geistes zu gemeinem Nutzen offenbaren – bedeutet dann „die Menschen“ nicht ALLE? Also nicht nur die Klugen, die Erfolgreichen, die Weißen oder diejenigen, die das Glück haben, im vom Schicksal bevorzugten Teil der Erde zu leben?

Und wie ist das mit den kommenden Generationen? Unseren Kindern, Enkeln und so weiter? Sollten nicht auch sie die Möglichkeit haben, auf dieser Erde als Gottes Ebenbilder ein auskömmliches Leben führen zu können?

Unser Leben und unsere Gemeinschaft beruhen auf der Fähigkeit der Menschen, Empathie zu empfinden. Sich in die Situation anderer versetzen zu können, Mitgefühl

zu entwickeln und das eigene Handeln an den Erkenntnissen auszurichten, die wir daraus gewinnen. Nur: Unser Mitgefühl ist begrenzt. Wenn unseren Familienmitgliedern, Freunden oder Nahestehenden etwas zustößt, sind wir zu großer Anteilnahme fähig. Viele können das auch, wenn Fremde vor ihrer Haustür stehen, die Hilfe benötigen. Hilfs- und Unterstützungsbedürftigkeit uns also räumlich nahe kommt. Wenn aber am anderen Ende der Welt ein Unglück geschieht, lässt uns das in der Regel kalt. Besonders deutlich wird das oft, wenn in den Nachrichten über solche Unglücksfälle berichtet wird, dass oder ob Deutsche betroffen sind. Das ist das Signal: Vielleicht ist etwas passiert, was in Deutschland jemand berühren könnte! Als ob die Nicht-Deutschen Verunglückten weniger beklagenswert seien.

Wahrscheinlich haben wir das über die Jahrtausende unserer Evolutionsgeschichte eingeübt: Unser Mitgefühl, unsere Nächstenliebe, unsere Energie und Gestaltungsmacht gelten der eigenen Gruppe. Von den anderen haben wir vielleicht auch nichts gewusst. Wir haben sie nicht gebraucht und unsere Leben haben sich gegenseitig nicht beeinflusst. Wir hätten sie auch gar nicht unterstützen können, selbst wenn wir von ihnen gewusst hätten.

Das ist jetzt anders. Die Welt ist enger geworden. Nicht nur haben wir umfassende Möglichkeiten, zu erfahren, was andernorts passiert. Wir beeinflussen auch Menschen in anderen Erdteilen, mit dem, was wir essen, mit den Rohstoffen, die wir verbrauchen und den Klimagasen, die wir in die Atmosphäre entlassen.

Wir Deutschen gehören seit Jahren zu den globalen Reise-Weltmeistern. Laut der Tourismus-Analyse 2017 gaben die Deutschen im letzten Jahr rund 1.200 € pro Kopf für ihren Urlaub aus. Dabei werden Fernreisen werden immer beliebter, ganz besonders beliebt sind offensichtlich die Karibik, Dubai, China, Thailand, Indonesien, Sri Lanka und die Malediven. Reisen bildet – oder, wie Mark Twain sagte: „Reisen ist tödlich für Vorurteile.“ Und haben wir nicht alle schon erlebt, wie eine Reise uns nicht nur Landschaften genießen lässt, sondern auch anderen Menschen und deren Lebenslagen näher bringt? Wie wir andere, fremde Perspektiven plötzlich besser verstehen können? Dabei müssen es vielleicht nicht immer die Malediven sein, Bayern tut's auch. - Mir selbst geht es oft so, dass das Neue und Fremde ein Teil der Bereicherung ist, der andere, das eigene Leben und das eigene Land aus neuer Perspektive sehen zu können.

Vielleicht hilft uns unsere Reiselust, mehr Mitgefühl zu lernen und den Genuss neu zu entdecken, mit fremden und weit entfernten Menschen umzugehen, ihre Kulturen zu bewundern und ihre Lebenslagen zu verstehen. Und unsere eigene Situation neu daran auszurichten.

Das Motto, über das wir uns heute freuen, „Einer für Alle“ kann unser Leben um eine neue Dimension bereichern. Eine Dimension, die deutlich macht, dass – wie es in der Epistel heißt - sich in einem jeglichen die – unterschiedlich verteilten - Gaben des Geistes zum gemeinsamen Nutzen offenbaren. Also: FÜR ALLE.